

Die Komplizenschaft verweigern

von Salih Alexander Wolter

Was beim „großen CSD-Finale“ in Berlin an jenem 19. Juni 2010 passiert ist, dürfte inzwischen allgemein bekannt sein – so viel ist seither über die Einzelheiten berichtet, so oft sind sie kommentiert worden. Etwa die entlarvende Ansage eines feinsten Homofunktionärs von der Bühne am Brandenburger Tor herab an eine Gruppe queerer Migrant_innen – als sie Judith Butler mit Beifall für die Ansprache dankten, mit der sie eben den „Zivilcourage-Preis“ des CSD e. V. zurückgewiesen hatte, rief er ihnen zu: „Wir sind hier in der Mehrheit, ihr seid nur eine Minderheit.“ Der Eklat hat auf einen Schlag zum Hauptthema gemacht, was vom schwullesbischen Paradedeweg in die so genannte „Mitte der Gesellschaft“ jahrelang an den Rand der Aufmerksamkeit gedrängt worden war. Auf einmal geben sich die Medien nicht mehr mit dem zu-

frieden, was die Pressestelle des LSVD zum Bewusstseinsstand der Community verlautbart, sondern beginnen, genauer hinzugucken – sogar die der Szene selbst. Und plötzlich haben es alle immer schon gewusst: Es gibt bei uns Rassismus.

So berichtet die Siegestsäule jetzt anlässlich der skandalösen Türpolitik des CSD-Sponsors Connection Club: „Die Entwicklung, dass Asiaten nicht in bestimmte schwule Etablissements in Schöneberg eingelassen werden, gibt es schon länger.“ So ist es – und es geht dort noch weit schlimmer zu. Bereits Ende 2003 fabulierte Jan Feddersen, der Szenebezirk, in dem viele Migrant_innen zu Hause sind, drohe „für Schwule zur No-go-Area zu werden“. In der taz forderte der langjährige CSD-Funktionär damals unter

Fortsetzung auf Seite 2...

Aus dem Inhalt

Titel

Schmerzhaftes Einsichten? Judith Butler kritisiert Rechtsruck in der bürgerlichen Schwulenbewegung.
Seite 1 und 2

Aktuelles

Zwei Artikel über die Probleme männlicher Homosexualität in der Stadt und auf dem Land.
Seite 3 und 4

Thema

0-Töne über das Leben als Frau mit einem Kind und die ewige Quotendiskussion unter Linken.
Seite 7

Kultur

Ein bisschen Bi schadet nie.
Seite 8 und 9

Letzte Seite

Buchtipps, Termine, Impressum
Seite 12

...Fortsetzung von Seite 1

Berufung auf das fragwürdige „Anti-Gewalt-Projekt“ ‚Maneo‘ eine „Zivilisierung des Vormodernen“ und meinte damit junge Männer, „die im weitesten Sinne dem muslimischen Kulturkreis zuzurechnen sind“. Inzwischen ist im Homokiez, wie dasselbe Blatt kurz vor dem diesjährigen Umzug konstatierte, „eine nicht mehr wegzudiskutierende Türkenfeindlichkeit entstanden“. Dies schien den Journalisten freilich nicht sonderlich zu stören, der sich übrigens auch nicht scheute, vereinzelte Angriffe auf Schwule mit der Geschichte der europäischen Judenverfolgung in Beziehung zu setzen und einen abenteuerlichen Vergleich zur Situation des heutigen Israel zu ziehen: Man wisse doch „eigentlich“, dass die Täter „häufig junge Männer mit Migrationshintergrund sind, das soll man aber nicht sagen“. Indes wurde, nicht nur in der taz, genau dies unablässig gesagt – wenngleich es der Polizeibericht, wie zuletzt nach einer Serie brutaler homo- und transphober Überfälle während der Pride-Woche, stets besser wusste.

„Homosexuelle geben viel Geld aus, bleiben lange und reden darüber in E-Mails und Blogs, wie gut ihnen die Stadt gefallen hat“, wird ein Sprecher der Berliner Tourismus-Gesellschaft in der Berliner Zeitung vom Parade-Wochenende zitiert. Am Montag

drauf empörte sich Thomas Birk, homopolitischer Sprecher der Grünen im Abgeordnetenhaus, im Tagesspiegel über Judith Butlers „Affront“ und nannte ihn „fatal für das Image der Stadt“. In der jungen welt vom 25. Juni hieß es dazu: „Tatsächlich fatal ist die Politik des selbsternannten Antigewaltprojekts ‚Maneo‘, in dessen Vorstand Birks Partner Rudolf Hampel sitzt, das aufgrund seiner rassistischen Ausfälle gegen Migranten über die Grenzen Berlins hinaus bekannt wurde.“ Zu ergänzen wäre nur, dass die offizielle Homepage des Pride Hampel unter der sinnigen Überschrift „Der harte Kern“ als zuständig fürs Sponsoring führt. Es wurde höchste Zeit, endlich auch über die Borniertheit des lokalen schwulen Establishments zu reden.

Noch zum Schöneberger Motzstraßenfest, eine Woche vor dem CSD, kam allein von DKP queer öffentliche Kritik, als es der „Regenbogenfonds schwuler Wirte“ unterließ, sich angesichts rassistischer Übergriffe im Vorjahr als Veranstalter deutlich zu positionieren, wie dies GLADT, einem Verein überwiegend türkeistämmiger Schwuler, Lesben und Trans*-Personen, und den Schwarzen Lesben von LesMigraS versprochen worden war. Mit Aktivist_innen aus diesem Umfeld traf sich Butler – wie wiederum zuerst auf der Website von DKP queer gemeldet und von der weltberühmten Philosophin später in mehreren Interviews bestätigt – am Freitag vor der

Parade und entschied sich für den „praktischen Akt der Zivilcourage“, zu dem GLADT ihr am folgenden Abend gratulieren konnte.

Judith Butler sagte Nein zur verbreiteten „Komplizenschaft mit dem Rassismus“ und erneuerte zugleich für die Queer Theory, die untrennbar mit ihrem Namen verbunden ist, den Anspruch auf radikale Gesellschaftskritik – während unter dem queeren Label hierzulande zuletzt vornehmlich intellektueller Modeschmuck zur Aufhübschung angeblich alternativloser kapitalistischer Verhältnisse feilgeboten wurde (s. R&Q #16). Dagegen warnte Butler, als sie nach der Laudatio von Bundesministerin a. D. Renate Künast von den Grünen das Wort ergriff, queere Menschen davor, sich von jenen benutzen zu lassen, „die Kriege führen wollen“. Sie widersprach denen, die uns glauben machen möchten, es gehe darum, „dass unsere schwul-lesbisch-queere Freiheit geschützt werden muss“ – ob mit militärischen Mitteln, wie in Irak und Afghanistan, oder eben in Form des antimuslimischen Rassismus, wie er in Berlin-Schöneberg und andernorts in Europa um sich greift. So wurde klar, dass es sich bei Missständen, wie sie nun ans Licht der Öffentlichkeit kommen, nicht etwa um bloße Kollateralschäden beim Einmarsch der Community in den gesellschaftlichen Mainstream handelt – vielmehr ist der Kurs an sich falsch.

Schwule Stadtware

von Roy

Die Zugeständnisse, die der Kapitalismus für gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Sexualitäten besonders in den westlichen Industrienationen mehr oder weniger einräumte, haben die Schwulen für die Kultivierung des Menschen als Ware umgesetzt. Es ist offensichtlich, das viele Homos, ohne es zu hinterfragen, sich wie bei der Viehbeschau auf einer Landwirtschaftsmesse präsentieren.

Das progressive Erbe, z.B. um den Kreis um Magnus Hirschfeld u.a. ist bei der Mehrheit der Schwulen und Lesben in Vergessenheit geraten. Der nicht enden wollende und als eine psychologische Verdrängungsstrategie wirkende Konsumtions- und Partyrausch in der Szene ist dafür aber natürlich auch nicht gerade förderlich.

Verbände wie der LSVD wollen heute stattdessen ein Stück abhaben vom Kuchen des gutbürgerlichen Lebens. Sie wollen heiraten wie Heten, mitregieren in diesem Staat und Minderheiten beschimpfen. Das ganze hat natürlich tiefer gehende gesellschaftliche Ursachen, die den Rahmen eines kleinen Artikels sprengen. Daher soll sich ab dieser Stelle, näher mit den Auswirkungen auf das Individu-

um beschäftigt werden. So sieht man sich in der Metropole als halbwegs „normal“ gebliebener homosexueller Mann zunehmend einem psychologischen Spannungsverhältnis ausgesetzt.

Einerseits spielt die physische Disposition eines potenziellen Partners im Prinzip die primäre Rolle, andererseits besteht bei nicht wenigen so etwas wie Sehnsucht nach einer platonischen Verbindung. Als ob das nicht schon idealistisch genug wäre, kommt mit dem Wegfall der ökonomischen Prämissen von lebenslangen Paarbeziehungen unterschiedlichster Couleur deren zunehmende Erosion vor allem in Großstädten hinzu. Bei Schwulen fällt natürlich zusätzlich die hohe Promiskuitätsrate erschwerend ins Gewicht.

Ironischerweise versuchen nun viele Schwule mit ihren Paarbeziehungen die vor allem im christlich geprägten Okzident verfechtete bürgerliche Ehe nachzuahmen. In der menschlichen Evolution stellt diese Form des Zusammenlebens jedoch eine eher lächerlich kleine Episode dar. Heute wird dieses Konzept jedoch als das allgemein Wünschenswerteste verabsolutiert. Solange wir aber noch in dieser Gesellschaft leben,

werden wir unterentwickelte Persönlichkeiten bleiben, die in einer von Dekadenz gezeichneten Welt jede Beziehungsform notwendigerweise verzerren bzw. entstellen. Ob monogam oder nicht-monogam, sei an dieser Stelle dahingestellt.

Besonders im Westen und natürlich überschwappend auf die Menschen im Osten, ist man heute davon geprägt, möglichst effektiv, also durchökonomisiert seinen Alltag zu gestalten. Dies geht sogar bis in die Sphäre des Privaten, der Freizeit. Von dem dabei wie selbstverständlich weiterlaufendem Schauspielprogramm können sich offenbar nur wenige trennen, genauso wie von Oberflächlichkeit und dem Beschäftigen mit nebensächlichen Themen wie Datenschutz, Klimawandel, Bioprodukte, Tierrechte, Gender-Geschwafel usw., bei denen jeder miträsoniert. Persönlichkeit drückt sich heute eben über die Verpackung aus. Die soziale Frage ist nicht mehr hip, geschweige denn schick.

Das Gejammere über die Schwierigkeiten bei der Partnerfindung ist folglich groß. Genauso unmöglich wird es, sich auf einen anderen Menschen einzulassen. Jeder denkt zunächst mal nur an sich selbst.

Die schwule „Sau“ vom Lande

von M. Müller*

Was in der Stadt längst Normalität zu sein scheint, gilt auf dem Lande immer noch als besonders pervers. Die Bekennung zur Homosexualität ist in ländlichen Gegenden nach wie vor eine große Herausforderung für alle Betroffenen. Der folgende Bericht soll eine ungeschönte, kurze Situationsanalyse über Homosexualität auf dem Lande skizzieren.

Während Schwule in Großstädten wie Berlin oder Hamburg längst zum Erscheinungsbild dazu gehören, gilt das schwule Leben auf dem Lande auch im angeblich so modernen und weltoffenen 21. Jahrhundert als besondere Härte. Zwar ist Homosexualität in der BRD durch die Abschaffung des Paragraphen 175 nicht mehr strafbar. Dennoch lässt die gesellschaftliche Akzeptanz insbesondere in der Landbevölkerung mehr als zu wünschen übrig.

Die Medien stehen zur weiteren Klischeebildung zur Verfügung und zeigen nur selten differenzierte Bilder über die tatsächlichen Verhältnisse von gleichgeschlechtlich Liebenden. Und viele Betroffene reihen sich auf den stattfindenden Christopher Street Days in die Partys ein und vergessen dabei vor lauter Selbstbeweihräucherung völlig den politischen Charakter, den diese Demonstration einst hatte. Die ständige Relativierung der wirklich existierenden Pro-

bleme, die sich mit dem Schwulsein ergeben, täuschen über die wahren Zustände hinweg.

Anonymität und Kontaktmöglichkeiten: auf dem Lande Fehlanzeige

Die größten Unterschiede zwischen dem Leben als Schwuler auf dem Land versus Stadt besteht in den mangelndem Verständnis für das „Unbekannte“ bzw. nur mit Vorurteilen belegte Schwulsein und den fehlenden Kontakten zu anderen Schwulen, die in den umliegenden Dörfern oder Kleinstädten nur schwer zu finden sind. Weiterhin ist die fehlende Anonymität des Landlebens hervorzuheben, die ein gemeinsames Zusammenleben weitestgehend nur geoutet ermöglicht. Das übliche Dorfgetratsche spezieller Personen ist wesentlich ausgeprägter als in der Stadt. Die Gewinnung neuer Kontaktpersonen kann in der heutigen Zeit zwar auch auf dem Land durch Gayromeo erleichtert werden, doch häufig fehlen

in der unmittelbaren Umgebung gleichaltrige Bezugspersonen. Der Wegzug in Ballungsräume ist häufig die einzige Alternative für ein glücklicheres und zufriedeneres und vor allem selbstbestimmtes schwules Leben. Ähnlich ist bei sicher allen Schwulen die Identitätskrise und die damit einher gehende Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und schließlich auch depressive Verstimmungen. Trotz aller Fortschritte der letzten Jahre beträgt die Selbstmordrate unter homosexuellen Jugendlichen erschreckende 20 Prozent. Vielleicht denken die zukünftigen Schwulenparaden bei ihrem nächsten Partyrausch wenigstens etwas an diese bedrückende Realität.

Rückständigkeit und enttäuschende Eltern

Aus eigener Erfahrung kann versichert werden, dass Homosexualität in landwirtschaftlichen bzw. grünen Berufen auf geringste Akzeptanz stößt. Ursache dafür ist neben einer

ungenügenden Aufklärung auch die fehlende Selbstreflexion der eigenen Vorurteile. Inwieweit ggf. eine höhere Rückständigkeit dieser Personengruppe eine Rolle spielt, kann an dieser Stelle nicht ausgeschlossen werden. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt hierbei sicher auch der Opportunismus vieler Mitmenschen (vor allem der Eltern) bezüglich dessen, was wohl die anderen Dorfbewohner über einen schwulen Sohn denken würden. Die daraus resultierende unterbleibende persönliche Unterstützung schwächt das eigene Selbstwertgefühl noch mehr, als es ohnehin schon gering ausgeprägt ist. Diese Verweigerung der Zuneigung ist ein Armutszeugnis für die angeblich so fürsorglichen Eltern und

nur, um weiterhin den Schein gegenüber der „bedeutenderen“ Verwandtschaft oder Nachbarn zu wahren. Eine zunehmende Tendenz zur Selbstisolation und Abschottung ist gerade in der Zeit des Outings nicht unwahrscheinlich und kann sich über längere Zeiträume auf Grund des fehlenden schwulen Selbstbewusstseins durchaus fortsetzen. Diese Einsamkeit sollte aber im eigenen Interesse durchbrochen werden, um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können.

Eine andere unbefriedigende Variante ist die zunehmende Heuchelei (auch auf dem Lande), und zwar das von vielen Mitmenschen zwar beteuert wird, sie hätten nichts gegen Schwu-

le, allerdings tatsächlich beachtliche Vorurteile im eigenen Verständnis tief verankert sind. Erst gemeint sind solche Bekundungen daher häufig nicht. Nur all zu groß ist das Mitteilungsbedürfnis, das Getratsche, das Diffamieren, das Verspotten.

Fazit

Abschließend bleibt festzuhalten, dass es in dünn besiedelten Regionen mehr Akzeptanz bedarf, die vor allem durch zunehmende Aufklärung geschaffen werden kann, um offen als Schwuler leben zu können. Die Unterstützung der Eltern und Lehrer sollte dabei zu einer Selbstverständlichkeit werden.

*Der Name des Autors wurde redaktionell geändert.

UZ-Sozialistische Wochenzeitung der DKP



UZ

**Rote Fahnen
sieht man
besser!**

**Jetzt kostenlos
10 Wochen testen!**

Name

Vorname

Straße

PLZ / Ort

CommPress Verlag GmbH • Hoffnungstraße 18 • 45127 Essen • Fax: 0201-24 86 484 • www.unsere-zeit.de

Mein Leben mit Kind

von Anna

In diesem Land muss man schon wild entschlossen sein, ein Kind zu bekommen, denn es bedeutet für Frauen nach wie vor ein ziemlich sicheres Karriereaus – auf jeden Fall finanzielle Abhängigkeit und extrem eingeschränkte Möglichkeiten, seine Freizeit zu gestalten. Elterngeld bekommt jeder. Es beträgt 60 Prozent vom letzten Netto. Schön für die, die vorher ordentlich verdient

haben. Mein Elterngeld beträgt 405,80 Euro. Als ich einen Zuverdienst pflichtgemäß anmeldete, wird es komplett gestrichen. Durch das Elterngeld sollen angeblich Väter motiviert werden, bei ihren Kindern zu bleiben. Das ist aber in den meisten Familien finanziell überhaupt nicht drin. Da Männer meistens mehr verdienen als ihre Partnerin, können sie sich diesen Ver-

dienstausfall nicht leisten. Und noch was: Für eine Mutter mit Kind gibt praktisch keine Möglichkeiten, sich am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Da sind natürlich eine Unzahl von Angeboten, wie Babymassage und Englisch-Sprachkurse für hochbegabte Babys. Aber erstens kostet das alles und zweitens kann man dort nur andere Mütter treffen.

www.unsere-zeit.de



Die ewige Quotendiskussion

von Julia

„Wir sind doch alles Linke, wir brauchendoch keine Quotierung, wir sind doch alle fortschrittlich. Blabla.“ Jedes Mal, wenn ich in eine neue Runde politischer Menschen komme, das gleiche Spiel: Die ewige Diskussion um die Frauenquote – entweder bei Wahlen oder wegen der Redeliste. Ja, wir sind links und wir sind fortschrittlich und gerade deshalb müssen wir die Welt so

nehmen, wie sie ist: In der Welt sind Frauen nun mal keineswegs gleichgestellt und auch in linken Organisationen und ihren Leitungen gibt es in der Regel mehr Männer als Frauen – hier spiegeln sich die wirklichen Verhältnisse. Wir können und dürfen das nicht ignorieren, sondern müssen uns dazu verhalten. Ein Mittel dazu ist die Quotierung. Deshalb ist es wichtig, dass bei

uns „Linken“ quotiert wird. Nur wenn wir gleichberechtigt diskutieren, können wir die Wirklichkeit erkennen und verändern, zu der nun einmal auch die besondere Unterdrückung der Frauen gehört.

Beide Artikel auf dieser Seite aus: Position 06/2009, Magazin der SDAJ.

Ein bisschen Bi schadet nie.

von *Leander Sukov*

Wer nicht Mercury ist, wird vermutlich Bowie sein. Denn die harten Heterosexuellen kommen, jedenfalls wenn ich mich so umsehe, Sigmund Freud recht gebe und alle Fünfe gerade sein lasse gar nicht vor. Jedenfalls ist die Welt, sagt mir mein Empfinden, voller Bi-Sexueller. Und Freud stimmt mir freudig und posthum zu.

Ich bin nicht der einzige, der glaubt, dass bestimmte sexuelle Restriktionen das Ergebnis von sozialisationsprägenden Prozessen sind. Das also abweichende sexuelle Muster – wie Homosexualität und Bisexualität – viel häufiger vorhanden sind, als sie auch auftauchen. Und auch die Kunst ist voll von vermutlichen oder nachweisbaren Werken, die Homosexualität und Bisexualität beinhalten.

Wer sich Bilder des Heiligen Sebastians ansieht (dem ein Wiener Museum seinerzeit die Attribute „Märtyrer der Schwulenbewegung“ und „Ikone des Sadomasochismus“ anhängte), wer sich mit dem literarischen Werk von Thomas Mann, Theodore Winthrop (1828-1861) oder auch Noel Coward anschaut, findet den Einzug von Homosexualität in die Kunst auf allen Gebieten. Und gleiches gilt auch

für die Bisexualität. Die Sonette Shakespeares können nur verstanden werden, wenn man zumindest davon ausgeht, dass sich Shakespeare mit der Bisexualität beschäftigt hat. Seine Liebesgedichte an einen Mann (vermutlich den Schauspieler Will Hughs) sind voll von sexuellen Anspielungen, die man allerdings nur noch dann versteht, wenn man sich mit Wortspielen im Renaissance-Englisch auskennt.

Allerdings haben Bisexuelle keine so aktive Vertretung, wie es Homosexuelle – bei aller Kritik an der Politik der Vereine und Verbände – wenigstens in Deutschland haben. Deshalb werden sie weit weniger wahrgenommen. Über ihren Beziehungen aber schwebt sozusagen ständig das Damoklesschwert der Trennung. Wer sich nicht auf ein Geschlecht festlegen kann, wird monoamourös halbiert oder polyamourös mit der Gefahr leben, verlassen zu werden, weil Treue – im herkömmlichen Sinne – so nicht funktionieren kann. Jedenfalls nicht in den meisten Fällen. Wie soll man lieben, wenn man Männer und Frauen liebt, und sich entscheiden für ein dann doch immer geschlechtsspezifisch halbiertes Verlangen? Werke bisexueller

Kunst und Literatur findet man folglich auch weit weniger häufig und wenn, in einer irgendwie aalglatten und gesellschaftlich gerne angenommenen Art: Das Techtelmechtel einer verheirateten Frau mit ihrer Freundin ist allemal drin. Das Liebesverhältnis Nummer zwei eines verheirateten Mannes mit seinem Freund jedoch weit weniger. Mir jedenfalls fällt kein Roman ein, der auf der Basis von Bisexualität (und nicht von Coming Out) so etwas schildern würde.

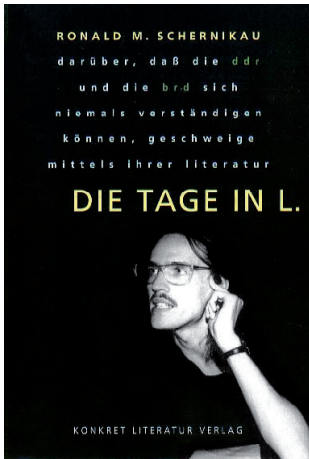
Allerdings empfinden Bisexuelle auch den gesellschaftlichen Druck, der gegen Homosexuelle hoch ist, weniger stark. Sie können – wenn auch halbiert – in eine Beziehung flüchten, die allen ordentlichen soziologischen Gepflogenheiten des gutbürgerlichen und anständigen Bürgertums entspricht. Der Rest, man ist ja nicht einsam, geht in der Phantasie. Allerdings ist die Virtualität des eigenen Kopfes gar kein Ersatz für eine ebenso liebevolle wie – hoffentlich – geile Realität.

Mehr unter...

www.dkp-queer.de
info@dkp-queer.de

„Die Tage in L.“

Buchtip!



1986. Ein Westberliner geht in die DDR, um in Leipzig Literatur zu studieren. Seine Abschlussarbeit am Johannes R. Becher Institut wird zu einer außergewöhnlichen Beschreibung des Alltags, der Literatur und der Politik in der DDR sowie zu einer Reflektion über das Verhältnis von BRD und DDR (schreibt der Konkret Literatur Verlag).

Ronald M. Schernikau, Die Tage in L., Darüber, dass die DDR und die BRD sich niemals verständigen können, geschweige mittels ihrer Literatur, 216 Seiten, broschiert, 15 Euro, ISBN: 978-3-89458-206-7

zu beziehen über:

Neue Impulse Versand
Hoffnungsstr.18
45127 Essen
Fon: 0201 /248 64 82
Fax: 0201 /248 64 84
E-Mail: NeueImpulse@aol.com

2010 Termine-Box

24.-25.09.2010

Gera

16. Bundestreffen der Kommission DKP queer in der Linken Jugendbibliothek

26.09.2010

Weimar

Besuch der KZ Gedenkstätte Buchenwald (in Thüringen)

09.-10.10.2010

Frankfurt am Main

Infostand und Teilnahme auf dem 19. Parteitag der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP)

03.-05.12.2010

Hamburg

17. Bundestreffen von DKP queer im Magda-Thurey-Zentrum

08.01.2011

Berlin

Teilnahme und Infostand auf der Rosa-Luxemburg-Konferenz der linken Tageszeitung „junge Welt“

09.01.2011

Berlin

Demonstration zum Gedenken an die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sowie zur Erinnerung an die Große Sozialistische Oktoberrevolution unter Führung Lenins u.a.

Impressum

red&queer

Zeitung von DKP queer
Kommission des Parteivorstands der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP)

Herausgeber und Redaktion:

DKP queer
V.i.S.d.P. Thomas Knecht

Lektorat:

Andreas

Layout:

Roy

Druck:

Eigendruck

Anschrift & Kontakt:

DKP queer
Redaktion „red&queer“
Postfach 13 44
61283 Bad Homburg
Fon: 0201-17 78 89-0
Fax: 0201-17 78 89-29
info@dkp-queer.de
www.dkp-queer.de

Spendenkonto:

Konto 297 871 603
BLZ 500 100 60
Postbank Frankfurt
Inhaber: DKP BV Hessen
Verwendungszweck:
„Spende red&queer“

Redaktionsschluss:

15.09.2010

red&queer

www.dkp-queer.de